



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die deutschen Trachten der Vorzeit.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die deutschen Trachten der Vorzeit.

Zu den besonderen Freuden eines Forschers in alten Dingen gehört der Anblick der sogenannten altdeutschen Costüme auf Bühnen und Bildern. Die Theaterschneider und Regisseure haben sich davon ganz eigne Vorbilder entworfen, die aus allen möglichen Jahrhunderten und Ländern zusammengestellt sind, und die Maler hängen meist ein beliebiges Gewand aus einem Trödlerladen über ihre Modellpuppe, mögen sie nun ein historisches Bild aus der Zeit Karls des Großen oder der Hohenstaufen oder der Reformation malen. Dabei mangelt es nicht an Hilfsmitteln: von manchen Künstlervereinen selbst sind diplomatisch treue Abbildungen zur Trachtengeschichte herausgegeben worden; seit vierzig Jahren wurden mehrmals größer angelegte Werke geboren, die nach einigen Hefen an Schwäche verstarben, und noch gegenwärtig setzt sich ein Costümatlas fort: „Die Trachten des christlichen Mittelalters.“ Nach gleichzeitigen Kunstdenkmälern von J. H. von Hafner-Alteneck (Jrff. a. M., Keller) dessen Anschaffung freilich bei dem Betrage von 300—400 Thlr., der bereits jetzt erreicht ist, nur von wenigen deutschen Künstlern und Gelehrten ermöglicht werden kann. Indessen sind doch damit Mittel gegeben, an denen sich jene Sünder am Geschichtlichen bessern könnten, wenn sie das Gefühl davon hätten. So lange freilich das deutsche Publicum sich Kunstreitertracht als die Tracht seiner Altvordern gefallen läßt, wird es beim Alten bleiben.

Schon in den ältesten Zeiten, in welche wir durch wissenschaftliche Mittel sehen können, zeigen sich die Germanen in dem Besitz anständiger Bedeckungsmittel, denn das Weben von Linnen und Wollenzeug haben sie schon in Asien betrieben, als sie noch mit den Indern und Persern, Griechen und Slawen zusammen wohnten. Als Hirten und Jäger standen ihnen die mannigfachsten Felle zur Verfügung, die sie mit besonderer Vorliebe für ihre Bedeckung benutzten, wie die römischen Schriftsteller uns durchgehends berichten.

Das Hauptstück war eine Art kurzer Mantel oder Umhang, der durch einen Dorn oder eine Spange fest gehalten wurde. Außer dem Mantel trugen sie einen Rock oder ein Wamms, an dem bei den Männern Aermel saßen und ein kurzes Bein- oder Hüftkleid. Alles dieses bestand häufig aus Fellen, die mit verschiedenartigem Pelzwerk verziert waren, und ließ genug des Leibes unbedeckt. Die Frauen unterschieden sich von den Männern nur wenig: ihr Rock war ohne Aermel, er hatte einen tieferen Ausschnitt am Halse, und im Stoff waren sie mehr dem Linnen geneigt, das mit bunten Streifen gepuzt ward. Beide Geschlechter mögen häufig barfuß gegangen sein, indessen waren schon in uralter Zeit Schuhe nicht unbekannt, die aus einem Stück un-

gegerbten Leders bestanden, welches mit Riemen über das Flußblatt befestigt war.

Diese Tracht ist also die Grundlage, auf welche im Verlaufe der Zeiten, je nach der Stammverschiedenheit und nach fremdem Einflusse, Aenderungen aufgetragen wurden. Bei den Männern finden wir im fünften und sechsten Jahrhundert durchgehends einen kurzen Rock, zuweilen ein Wamms darauf, und darüber den Mantel. Hohe Schuhe werden nun häufiger erwähnt. Nach der Eroberung römischer Länder war in die Vornehmen und Reichen übrigens die Nachahmung römischer Staatskleider gedrungen, wozu die Aehnlichkeit der eignen Kleidung vielfach die Hand bot.

Bei den Longobarden begegnen wir zuerst anstatt jenes kurzen Schnitts von Mantel und Rock dem langen, der überhaupt den niederdeutschen Stämmen, zu denen die spätern Beherrscher Italiens, ihren älteren Sizen nach gehörten, eigen war. Der Rock der Männer war faltig und reichte bis über das Knie hinab; die Ärmel waren entweder vorn ziemlich weit und deckten nur den Oberarm, oder sie schlossen eng am Handgelenk ab. Reichere scheinen zwei Röcke getragen zu haben; dann hatte der Ueberrock die weiten und kurzen Ärmel. Der Mantel ging tief hinunter; das Bein war bis zum Knie mit weißen Binden umwunden und der Fuß stak in Schuhen, die in der Mitte einen tiefen Einschnitt hatten. Statt der Binden kamen später lange Strümpfe (Hosen) auf. —

Die Frauen trugen den Rock noch länger als die Männer und auch bei ihnen gewahrt man einen Doppelrock. Beide Geschlechter schmückten die Gewänder mit bunten Säumen und Besätzen und mit Knöpfen an Hals, Ärmeln und Brust. Der Gürtel schloß bei den Männern hart über den Hüften, bei den Weibern unter der Brust um den Leib. Leinwand war der beliebteste Stoff zur ganzen Bekleidung.

Etwas später fand bei den Longobarden ein kürzerer Männerrock Eingang, den man fränkischem Einfluß zugeschrieben hat; denn bei diesem bedeutenden und kräftigen Stamme war das kurze Gewand durch das ganze Mittelalter volksthümlich.

Die fränkische Tracht bestand aus einem Hemd und Beinleid von Leinwand; darüber ein Rock bis zum Knie reichend, über welchen zuweilen noch ein pelzenes Brustwamms gezogen ward. Den Gürtel trug man tief. Binden umhüllten das Bein bis zur Wade; um die leinene Unterhose schloß am Knie ein Band. Der Fuß war entweder durch jene Binden bedeckt, in welchem Fall die Zehen nackt lagen, oder stak in Schuhen. Den ziemlich langen Mantel hielt auf der rechten Achsel ein Knopf mit Bändern fest; an bunten Säumen und Streifen fehlte es nicht. Wir dürfen kaum erwähnen, daß die Mermeren sich mit einzelnen Stücken hiervon behalfen, und daß am merovingischen Hofe

so wie bei ausgearteten Karolingern das römische Prunkgewand die heimische Tracht verdrängte. Karl der Große hielt am Fränkischen mit Zähigkeit fest.

Den Chronisten, welche es nicht verschmähen, in die Berichte über Schlachten und diplomatische Verhandlungen. Andeutungen herrschender ausschweifender Moden einzufügen, verdanken wir die Kunde des weiteren Fortgangs. Seit dem 12. Jahrhundert springen dann noch reichere Quellen in den Gedichten und Abbildungen.

In Frankreich war in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts schon viel Gefekhaftigkeit. Die Röcke wurden immer kürzer, die Ärmel weiter, die Beinkleider zur Pluderhose, die Schuhe zu lakirten Schnäbeln. In Deutschland hielt man treuer an dem Schnitte der früher geschilderten Tracht fest, ging aber sogar in den Mönchsklöstern in der Ausschmückung und der Wahl feinerer Stoffe vorwärts. Namentlich wurde auf die Bedeckung des Beines viel Sorgfalt verwandt. Die köstlichen Linnen, die verschiedenartigen Wollenzeuge, die leichten und schweren, einfachen und durchwirkten Seidenstoffe, etwas später auch die Baumwollengewebe floßen aus flandrischen, französischen und englischen Fabriken, noch mehr aber aus Welschland und dem arabischen Spanien in den deutschen Handelsstädten zusammen und begegneten hier dem köstlichen Pelzwerk, das aus Polen, Preußen und Rußland hereinkam. Der Schnitt der Kleider blieb indeß bei den Männern bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts, und bei den Frauen noch länger der alte.

Ueber dem Hemd also und dem „Niederkleid“, das um die Hüften festgebunden das ganze Bein bedeckte, trugen die Männer den langen Rock als das Hauptgewand. Auf Jagden und Wanderungen ward er höher geschürzt, am Halse hatte er öfters einen kleinen Ausschnitt, aus dem das Untergewand hervorsah; die Ärmel waren lang und eng. Zum vollen Anzug gehörte noch der Mantel, der länger als der Rock hinabhing und auf der rechten Achsel befestigt wurde. Auf Abbildungen von Fürsten bemerken wir übrigens einen Doppelrock: der obere ist in Handschriftzeichnungen des 12. Jahrhunderts kürzer und hat unten, an der rechten Seite einen runden Ausschnitt; seine Ärmel fallen ziemlich weit am Handgelenk ab, so daß die Unterärmel noch sichtbar sind. Auf Gemälden des 13. Jahrhunderts ist dieser Ueberrock ohne Ärmel und aus seinen weiten, mit andersfarbigen Streifen besetzten Ärmelöchern tritt das untere Gewand eng anliegend hervor. Der offene Mantel ruht auf beiden Achseln, indem ein Band die beiden Hälften verbindet. Die Farben der Gewänder waren gewöhnlich grün, roth, gelb, blau und zuweilen braun; Mantel und Rock stachen in der Farbe ab, ebenso waren die hosenartigen Strümpfe verschieden gefärbt. Seit dem 13. Jahrhundert begnügte man sich häufig nicht mit einer einzigen Farbe des Rockes, sondern setzte mehrere Farben und Zeuge zusammen und theilte entweder der Länge oder der Mitte

nach, oder schräg oder viereckig oder in abwechselnden Lagen. An den ärmellosen Waffenröcken, die über der Rüstung getragen wurden, bemerken wir ganz dasselbe Farbenspiel. Sie reichten entweder nur bis ans Knie, oder waren, wenn sie tiefer gingen, vorn und hinten ein Stück aufgeschlizt, um im Reiten nicht zu hindern.

Die Armeren wählten düstere Farben und die unfreien Leute durften sich sogar nur in Grau kleiden. Ihr Unterkleid war von der größten Leinwand, und die Schuhe unförmliche Klumpen von Rindsfell, während bei den reichen damit großer Aufwand getrieben ward. An den Händen trugen die Armen in der Kälte Klosshandschuhe, die Reichen aber konnten zu jeder Zeit kaum der gestickten Leder- oder Seidenhandschuhe entbehren, die man übrigens bei Besuchen ablegte.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts fanden neue Moden entschiedeneren und nachhaltigeren Eingang als bisher. Der lange weite Rock, der den Körper mehr verhüllte als zeigte, ward von den Stutzern gekürzt und verengt; kostbare Stickereien, glänzende Knöpfe, Aufsätze von buntem Zeuge wurden reichlich angebracht. Das Hemd, welches am Halse hervorsah, war sauber ausgenäht; das Weinkleid, das sich nun ziemlich zu voller Länge hervorgearbeitet hatte, lag eng an und schloß in feinen Schuhen ab, und auch hier hatte die geübte Nadel der Stickerinnen zu thun, so wie an den Hauben, welche auf dem lockigen Scheitel der Modeherrchen prangten.

In dem 14. Jahrhundert wird in der Männerwelt dann noch entschiedener mit der alten Tracht gebrochen. Zwar hielt ein gut Theil des Volkes noch an der Weise der Väter fest, aber die Reicheren und alle, welche dem Neuen sich gern anschließen, hatten den langen Rock für immer beseitigt. Es kamen theilweise höchst geschmacklose Schnitte auf, und im Ganzen wird man vielfach an die heutigen Moden erinnert. Ein paar Beispiele müssen hier genügen. Als Tracht ritterlicher Männer findet sich ein Rock, der fast bis an das Knie geht, sich dem Körper, aber ohne eigentliche Taille, eng anschließt, und der Länge nach aufgeschnitten, mit Knöpfen geschlossen wird. Die Ärmel liegen eng an und sind wenigstens am Unterarm mit Knöpfen besetzt. Ueber den Hüften liegt ein breiter Ledergürtel, an dessen vorderer Mitte eine Tasche und an der linken Seite der lange Dolch (Degen) hängt. Die Hosen schließen eng am Bein; die Schuhe sind spitz, gehen bis zum Knöchel und sind mit Riemen festgeschnürt. Die ganze Gestalt deckt ein langer weiter Mantel mit Kapuze, der an der rechten Achsel befestigt ist und an der Spange hinab noch eine Reihe Knöpfe trägt.

Diese Tracht ist praktisch und nicht ohne Geschmack. Das Gegentheil davon ist von einer andern zu sagen, die um 1330 aufkam und lange anhielt. Der Rock ist hier zu einer engen Jacke zusammengeshrumpft, die nur die Grenzboten. IV. 1837.

halben Hüften deckt. Sie schließt in der Taille sehr fest an, so daß die hochwattirte Brust unförmlich absteht, und ist ebenfalls vorn aufgeschnitten und zum Zuknöpfen. Die Ärmel sind eng. Um die Hüften liegt ein breiter Gürtel aus metallenen gelenkigen Gliedern, Dupfing geheißten. Der Hals ist ganz frei, das Beinkleid eng, die Schuhe geschnäbelt, weit aufgeschnitten und niedrig. Ueber der Toppe, aber unter dem Gürtel ward zuweilen ein Wamms mit weiten Ärmeln getragen, das ausgezackt und ganz zerschnitten auslief. Der Mantel fehlt hier ganz und scheint nur auf Reisen, oder bei größerer Kälte, nicht wie bisher als stetes Gewand, benutzt worden zu sein. Wenn ein Stuzer einen Mantel nahm, mußte er sehr kurz und rundgeschnitten sein.

Auf diesem Wege ging man im 15. Jahrhundert weiter. Als Hauptoberkleid der Männer sehen wir allenthalben einen sehr kurzen Rock mit keilförmigem Ausschnitt an der linken Seite, halbweiten Ärmeln und von einem Gürtel umschlossen. Der Schoß ist gefältelt; an der Brust ist der Rock entweder zum Knöpfen, oder mit andersfarbigem Zwickel besetzt. Das Beinkleid (Oberhose) Bruch und Hose im Ganzen liegt eng an; die Schuhe sind schnäbelförmig. Bei gemeinen Leuten sehen wir Bruch und Strümpfe getrennt, und die Fußbekleidung plump und eckig. Hier und da taucht auch ein längerer Rock auf, der unserm heutigen ziemlich gleicht und der Länge nach aufgeschnitten ist. Zuweilen erblickt man auch noch einen langen Rock, der sich aber durch den Einschnitt bis zum Gürtel von den früheren scheidet. Der lange Mantel ist fast ganz verschwunden, an seiner Statt hängt ein kurzer um die Schultern, der nicht einmal bis zu den Hüften reicht. Es sieht alles locker und windig aus und das 15. Jahrhundert zeigt auch sonst diesen Charakter. Nur einen Schritt weiter, und man warf auch den kurzen Rock ab und stand im bloßen Wamms und engen Hosen da, weit unanständiger noch als im Fracke der Gegenwart, wozu etwas beitrug, was hier nicht näher beschrieben werden kann. Die Brust war mit bunten Bändern geziert, die Ärmel nicht eng, aber mit festem Anschluß an dem Handgelenk. Neben dieser Tracht wohlgewachsener Stuzer begegnen uns sehr mannigfache, deren Kenntniß durch die schönen Holzschnitte aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts vermittelt wird. Zunächst stellen wir den kurzen Rock des 15. Jahrhunderts, an dessen Achseln der Schneider gefältelte Puffen anbrachte und die Ueberärmel verengte. Die Schuhe haben durchgehends die Schnäbel verloren und sind rund und sehr niedrig. Gewöhnlichere Leute trugen jenen kurzen Rock auch noch; der Schnitt des Schoßes war jedoch mehr rund als eckig und die Ärmel ebenfalls verengt. Schultern und Kopf deckte man bei Wanderungen durch einen Kragen mit Kapuze. Das Beinkleid ist kurz und wird durch die Strümpfe fortgesetzt, an denen man hier und da zwei Theile, den Wadenstrumpf oder die Beinhose und die Socke unterscheiden kann. Schwere Bund-

Schuhe decken den Fuß. Auch einen längeren Rock ohne Seitenausschnitt und vom Gürtel an gefältelt, auch ungefältelte, die bis zum Knie reichen, sehen wir tragen; die Ärmel sind ziemlich weit. Mit diesem Rock ist derjenige noch verwandt, den wir auf einem Bilde zum Weiskönig an Maximilian bemerken. Der Gürtel liegt ziemlich hoch oben und von da fällt der Rock in kleinen Falten bis zum Knie herab, in dessen Nähe von unten her enge Stulpenstiefel heraufreichen. Die Ärmel sind sehr weit. Der Kapuzenträger deckt Schultern und Kopf, auf dem noch eine Mütze sitzt. Am Gürtel hängt auf dem Rücken ein Täschchen. Das Schwert ist an einem besonderen Riemen, der sich an den Gürtel schließt, befestigt. Ueber diesem Rock trug man statt des Kragens einen mantelartigen Ueberzieher, mit kurzen Ärmeln und breitem keilförmigem Ausschnitt, der unter die linke Achsel reichte. Der lange Mantel zeigt sich noch bei älteren Leuten.

Alle diese Gewänder sind im Ganzen einfach und glatt. Es war natürlich, daß die bewegliche Mode nach dem Gegentheil hinstrebte und dabei das Ausland zu Hilfe rief. Schon in den letzten Zeiten des 13. Jahrhunderts sehen wir an jungen Männern ein ärmellofes Wamms mit kurzen Hosen, das ziemlich bauschig und aufgeschlitzt ist. Ein kurzer Mantel, wie wir ihn schon sonst kennen lernten, hängt um den Rücken. An diesem Wamms versuchten sich nun die Schneider weiter; die Ärmel wurden der Mode mit unterworfen und vom Hals bis zum Knie hob und senkte sich Puffe auf Puffe, und jede Puffe ward mit kleinen Schlitzen verwundet, aus denen das untergelegte andersfarbige Zeug hervorquoll. Um die Knie schloß ein Schleifenband oder eine Reihe kleiner Bauschen die Pracht ab.

An Abwechslungen fehlte es nun auch hier nicht; zuweilen wurden nur die Hosen, zuweilen nur die Ärmel aufgeschlitzt, und die Brust blieb glatt. Am festesten setzte sich diese Mode an die unteren Theile und artete durch die Menge des hineingenähten Zeuges so aus, daß man gegen diesen Hosenteufel predigte und schrieb. Der ziemlich lange pelzgefütterte weite Ueberzieher mit weiten Ärmeln, Schaube genannt, gab bei gesetzten Männern übrigens der ganzen Erscheinung eine feste, würdige Haltung, die zu dem kampfbereiten 16. Jahrhundert paßt, so wie aus jenen Schlitzen und Puffen der gute Humor der Zeit herausguckt. Da Schreiber dieser Zeilen kein Schneider ist, und bei diesen Dingen, wenn sie nicht an bildlichen Beispielen sich erfrischen, die Lust leicht ausgeht, genüge es, die Männertracht bis zu dem goldenen Zeitpunkt anzudeuten, wo der große Sultan von Frankreich Louis XIV. auch den Modestaat Europas schuf. — Die weite Hose, die am Knie abschloß, blieb bis ins 17. Jahrhundert. Den Oberleib bedeckte das Wamms oder auch eine kurze Jacke, darüber hing der fast zum Knie reichende Mantel. Am Hals lag entweder eine Krause, oder der weiße Kragen, um den nicht selten ein

Spitzenbesatz sich zog, ward übergeschlagen. Dann wurde die Hose enger; die Schauben wandelte sich in einen ziemlich kurzen Rock, dessen Ärmel nur bis zum Ellbogen gingen, und der an der rechten Seite halb aufgeschnitten war; der Kragen ward zum gefältelten Rundkragen, und Schleifen zierten alle Gelenke. Die Soldaten des dreißigjährigen Krieges trugen sich anders: eine Art Waffenrock, aber mit dem Seitenschnitt, geht über die Hüften, oben mit dem glatten Kragen geschmückt. Das Beinkleid ist eine weite Langhose, die unter dem Knie zierlich geschnürt ist; niedrige Stulpstiefeln decken den Fuß. Doch finden wir auch einen längern Rock, und um den Hals das zweizipflige Tuch geschlungen, das nun längere Zeit zur guten Tracht gehörte.

In diesem Soldatencostüm ist ein frisches malerisches Element; freilich darf man nicht vergessen, aus welchen Wüsten des Todes und nationalen Unglücks es sich erhob. —

Wir haben des Kopfes bisher ganz vergessen, weil dieses Glied den Bekleidungskünstler nichts angeht. Im Allgemeinen ward während der ganzen langen Zeit, die wir durchsagen, von den Männern das Haar lang getragen; nur manche deutsche Stämme weichen darin ab, wie die Franken und Longobarden und später auch die Baiern, die das Hinterhaupt schoren. Das langwallende Haar war die Ehrenzier der freien Männer; Knechten und ehrlos Gewordenen schnitt man es ab. Vielleicht war es das Streben, sich von den langlockigen Merovingern zu unterscheiden, was einige Karolinger bewog, das Haar kurz zu tragen, worin ihnen dann der ganze fränkische Stamm nachahmte. Im 13. Jahrhundert war es auch einmal bei Sachsen und Thüringern Mode geworden, die Locken kürzer zu scheren; aber im Allgemeinen fiel das Haar jedem deutschen Manne bis auf die Schultern und nur mitten über die Stirn ward es kurz geschnitten, um das Gesicht frei zu halten; auch scheitelte man es grade oder zur Seite. Durch das ganze 16. Jahrhundert war der kurze Schnitt Brauch; im 17. dagegen hing das Haar wieder lang herum und nöthigte die kahlköpfigen Roués des französischen Hofes zu der Nachahmung in der Perücke, deren Geschichte uns nichts angeht. — Schon in der ältesten Zeit verwandten die deutschen Männer auf ihr Haar Sorgfalt, und suchten es künstlich zu locken, wenn die Natur den natürlichen Wellenfall versagt hatte. Im 13. Jahrhundert behandelten die Stutzer besonders die Locken über den Ohren mit größter Sorgfalt; damals trugen auch manche Zöpfe, die mit Seidenbändern durchflochten wurden, was sich theilweise auch noch im 14. Jahrhundert findet.

Als Kopfbedeckung sind, von den kriegerischen Schutzmitteln abgesehen, Hut und Haube zu nennen. Besonders der Hut scheint sehr verschiedene Gestalten durchgemacht zu haben: breit und tief, spitz und weit mit schmaler Krämpe, dann müzenartig, barretartig, zuweilen auch nur ein Bindengebäude,

so begegnen wir ihm auf Bilbern seit ältester Zeit. Haube hieß die dem Kopf enganliegende Kappe, an welcher die Puffucht besonders des 13. Jahrhunderts allen möglichen Schmuck anbrachte. Saß an der Haube ein Kinn- und Nackenstück, so ward die Gugel daraus, die jedenfalls eine sehr praktische Bedeckung des oberen Menschen bei Wind und Wetter war. Im Allgemeinen ging man aber weit mehr barhäuptig als in neuerer Zeit.

Wir haben sehr ungalanterweise die Männer den Frauen vorangehen lassen, und seit longobardischer Zeit ihrer gar nicht mehr gedacht. Entschuldigung mag gewähren, daß wir eine Art geschichtlicher Uebersicht gaben und das schöne Geschlecht in der Geschichte gewöhnlich im Hintergrunde stehen muß; sodann aber, daß über die weibliche Tracht merkwürdigerweise, was Veränderung des Schnitts betrifft, weniger hier zu erzählen ist als über die der Männer. Es hat im Mittelalter weit mehr Modenarren als Modenarrinnen gegeben.

Wir haben an den Longobardinnen einen langen, die Füße bedeckenden Rock als Hauptkleid bemerkt, der eine Hand breit unter der Brust gegürtet ward und dessen Ärmel am Handgelenk abschlossen. Darüber ward ein Ueberrock mit kürzern, weiteren Ärmeln und farbigen Besätzen oder ein Mantel mit bunten Saumstreifen getragen, der unter dem linken Arm etwas in die Höhe gezogen ward, um im Gehen und Stehen nicht zu hindern, und den Rock sichtbar zu machen. Von dem Kopf hing bei den Verheiratheten ein Schleier- tuch herab.

Etwas später sehen wir in Bildern deutscher Handschriften an dem Ueberrock die Ärmel sehr erweitert, und, wenn das nicht Schuld des Zeichners ist, die ganze Kleidung ungemein eng. Hier wie bei den Longobardinnen läßt sich dieses Obergewand deutlich an Jungfrauen erkennen, während die Frauen noch einen Mantel darüber haben. Während der karolingischen Glanzzeit kam in die Tracht der vornehmen Frauen des Hofes mancher fremde Schmuck. Im Allgemeinen ward auch damals wie in den folgenden Jahrhunderten der Grundcharakter der weiblichen Kleidung beibehalten: über dem Hemde, das an dem Halse sauber ausgenäht war, ein langer Rock mit engen Ärmeln und darüber der weite tiefe Mantel; an den Füßen Strümpfe und Schuhe, auf dem Kopfe bei den Verheiratheten das frei fallende Tuch oder das sogenannte Gebende, welches Stirn und Wange bedeckte, und bei den Jungfrauen die lang fliegenden Locken oder Zöpfe.

Wir dürfen nicht erst hervorheben, daß an Stoff und Ausschmückung diese Gewänder nach Zeit, Stand und Vermögen mancherlei Abänderungen zeigen; wir wollen hier nur auf den Schuh hindeuten, der vielfache Veränderungen durchlief, und erwähnen, daß schönes Pelzwerk zum Besatz des Rockes, so wie zum Futter des Mantels, und an besseren Kleidern nöthig war, eben-

so, daß an den Spangen, welche den Mantel festhielten, an den Gürtelschnallen und den Armbändern Gold und Edelsteine reich glänzten, so wie an den Schoppeln, die das Haupt als Band umschlossen, Perlen, edle Steine und Gold verschwendet wurden.

Ueber dem Rock wurden namentlich im 13. und 14. Jahrhundert auch kürzere, eng anliegende Ueberröcke getragen, deren Namen (Suckenie, Surrot, Kurfit, Garnaesche) und Schnitt wechselten. Als Reisekleid diente die höchst praktische Kappe, die von Kopf bis Fuß die ganze Gestalt verhüllen konnte.

Während der Rock bisher ziemlich glatt herabfiel und ihm nur der Gürtel eine Gliederung gab, fand seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts die französische Mode, das Kleid um den Oberleib zu verengen, so daß die Formen sich abprägten, bei galanten Frauen allmählig Eingang. Die nothwendige Folge war ein tieferer Ausschnitt an Hals und Schultern, und so beginnt bereits im 13. Jahrhundert die Decolletirungssucht mit der polizeilichen Sittlichkeit ihren Kampf. Im 14. Jahrhundert erhielt erstere die Oberhand und behielt sie im lockeren 15. Jahrhundert. Der Ausschnitt des Bergewandes ist entweder viereckig oder rund; im ersteren Falle trugen züchtigere oder ältere Frauen eine Art Modestie. Der Gürtel rückte, wenn er überhaupt getragen ward, eng unter den Busen. Die Aermel sind im 14. Jahrhundert gewöhnlich weit, und das Oberkleid zuweilen theilweise oder ganz durchgeschnitten und zugeknöpft. Das Untergewand hat Gelegenheit sich zu zeigen, da das obere unter den linken Arm hinauf gezogen ward. Als besonderer Schmuck erscheint seit dem 14. Jahrhundert der schon bei der Männertracht erwähnte Mantelgürtel, Dupfing genannt. Derselbe lag auch bei den Frauen um die Hüften, war mit Schellen oder Glöckchen besetzt, die überhaupt vom 13. bis 15. Jahrhundert an Kleid und Waffen gern angebracht wurden, und veranlaßte solche starke Kosten, daß im 15. Jahrhundert die städtische Polizei dagegen einschritt und nach dem Vermögen die Art der erlaubten Gürtel bestimmte.

Neben dieser mehr nordischen Tracht behauptete sich übrigens im 14. Jahrhundert noch die ältere einfachere: der lange Rock mit engen Aermeln und darüber der Mantel, den an der rechten Seite die Spange hielt. In den ärmeren Schichten des Volkes finden wir dies noch im 16. Jahrhundert. Dagegen trat in den reicheren Kreisen mit Beginn des 16. Jahrhunderts eine Fortbildung des Gewandes ein. Der nordische Rock des 15. Jahrhunderts ward am Brusttheil entschiedener zum Nieder verengt, und schloß mit gleicher Linie an Brust und Schultern ab. Darüber ward entweder, wie heute geschieht, ein Kragen (Uebertaille) gelegt, der vorn nicht ganz zugeknöpft war, oder ein feines Ueberhemdchen stieg, von einer Krause gekrönt, bis an den Hals hinauf. Die Aermel erhielten geschlierte Puffen und reichten manschet-

tenartig bis an die Mitte der Hand. Der Rock ging bei ärmern Frauen mit einem Saume bis an die Knöchel, bei reicheren endete er in einer Schleppe, so daß der vordere Theil emporgehoben werden mußte, wobei sich das wohlbesetzte Untergewand zeigte. Der Mantel ward von jüngeren Frauen für gewöhnlich nicht mehr getragen. — Schön und würdig ist die Tracht am Beginn des 17. Jahrhunderts, sie besteht aus einem hohen Oberrock von Tuch, der bis auf die Füße fällt und dessen Leib in eine ziemlich lange Schneppe ausläuft, an den Achseln mit einer Art Epaulettes umfaßt; die Ärmel sind immer bis über die Ellbogen aufgeschlizt und hier so eingeschnitten, daß die Ärmel des Untergewandes aus einem Achteck hervorragen. Von der Schneppe ab ist der Oberrock aufgeschnitten und zugeknöpft. Um den Hals liegt eine gefältelte Krause. Die Schuhe sind breit und vorn eckig.

Gegen Mitte desselben Jahrhunderts ist diese züchtige Matronentracht verschwunden. Das Kleid ist weit ausgeschnitten, die Ärmel sind puffig und geschlizt wie im 16. Jahrhundert, und kokette Schleifen sind, wo sie irgend locken, aufgesteckt. Der Oberrock wird von der linken Hand hinaufgezogen, um das engere Unterkleid sehen zu lassen. Um den Nacken zieht sich der steife, breite Spigenkragen.

Ueber die Kopfbedeckung ließe sich viel sagen oder vielmehr zeichnen, denn nur durch bildliche Darstellungen kann hier volle Deutlichkeit erreicht werden.

Noch bis in das 16. Jahrhundert wurden die Stirn- und Kinnbinden von den Verheiratheten getragen, die in früherer Zeit unter dem Namen „Gebende“ bekannt waren. Ebenso blieb der altgermanische Schleier in Brauch, der zierlich gefältelt von den Schläfen auf die Schultern fiel und die Stirn halb überragte. Er gab natürlich Platz für allerlei Zierrathen; galante Frauenzimmer des 13. Jahrhunderts, ebenso des 16. und 17., liebten ihn von gelber Farbe. Nicht minder wechselte man in der Art ihn zu legen ab und beschäftigte sich überhaupt viel damit, so daß seit dem 14. Jahrhundert in den Städten Schleierordnungen erlassen werden mußten.

Die Hauben waren, wie früher erwähnt, mehr Männertracht, kamen jedoch seit dem 16. Jahrhundert auch bei dem weiblichen Geschlecht stärker in Aufnahme. An den Hüten ließe sich die weibliche Erfindungsgabe glänzend nachweisen: alle möglichen Formen in allen Stoffen sind ganz besonders in dem 15. Jahrhundert üblich gewesen, und häufig genug waren sie ebenso geschmacklos wie viele moderne. Das 16. Jahrhundert hatte auch hier gediegenern Sinn. Die Haube und das freigetragene Haar, das Bänder und Federn schmückten, arbeitete sich im 17. Jahrhundert hervor, um dann der französischen Annatur zu erliegen.